



Dann lasst uns mit ihm gehen

Predigt zu Johannes 11,16 am 10.4.2011

Da ist kein Ort, an dem Gott nicht zu finden ist, kein Weg zu uns, auf den er sich nicht machen würde, kein Mensch, dem seine Güte nicht offen stünde. So, liebe Gemeinde, haben wir vor wenigen Augenblicken im Kyrie gebetet. An den „Gott-mitten-unter-uns“ also haben wir unseren Ruf gerichtet: Kyrie eleison - Herr, erbarme dich.

Ja, Herr, erbarme dich einer Welt, die schon längst nicht mehr all ihren Bewohnern ein zuverlässiges Dach über dem Kopf bietet. Heute, am MISEREOR-Sonntag, mag man das fast herausschreien - samt der Armut und dem Elend von mehr als einer Milliarde Menschen, die weltweit in den so genannten „Slums“ der Städte leben. Dahin werden wir ermutigt unseren Blick zu richten. Das ist ganz und gar ungewohnt. Denn vor allem die Großstädte auf unserer Erde erscheinen im Urlaubskatalog oder in den Medien eher als schillernde Metropolen, die in ihrer Entwicklung stetig voranschreiten. Stadtarchitekten überbieten sich auf der ganzen Welt mit immer spektakuläreren Bauten: Bürotürme, Sportstätten, Museen, Einkaufszentren, Neubauviertel - immer höher, immer extravaganter, immer luxuriöser. Die Investitionen sollen sich schließlich rechnen.

Nur selten erreichen uns Bilder oder gar Stimmen aus den Wohngebieten der Armen. Kein Wunder. Denn immer abgelegener finden sich die erbärmlichen Quartiere der Menschen ganz unten. Es gibt sie fast überall auf der Welt: Menschen, die im Nirgendwo der Städte leben: unter der Autobahn, an Flussufern oder an Bahngleisen, auf ehemaligen Fabrikgeländen, neben oder gar auf der Müllhalde oder schon ganz jenseits der administrativen Grenzen der

Städte. Immer weiter hinaus werden die Armen vertrieben, dahin, wo das Land (noch) wertlos ist.

Wagt wir uns hinein in das Gewirr aus Hütten, meist errichtet aus den Abfallmaterialien der wohlhabenderen Gesellschaftsschichten, dann bekommen wir Lebensverhältnisse zu sehen, deren harsche Realität unsere Vorstellungskraft vermutlich weit überschreitet. An unbefestigten Wegen, ohne Trinkwasser, ohne Strom, ohne Abwasser- oder Müllentsorgung, ohne hinreichende Gesundheitsdienste, ohne wirklichen Schutz vor Regen, Wind oder Kälte, dafür oft mit üblem Gestank belastet, hungrig und oft in der permanenten Angst vor Vertreibung „leben“ Millionen Menschen auf engstem Raum von der Hand in den Mund. Mit einem menschenwürdigen Leben hat all das wenig zu tun. Die viel zu hohe Sterblichkeitsrate der Mütter und Kinder oder die überhaupt niedrige Lebenserwartung der Menschen, die Zeit ihres Lebens aus den Elendsvierteln der Städte nicht herauskommen, belegen, dass dort eher der Tod als das Leben zuhause ist. Buchstäblich.

Wie nun könnten wir inmitten unserer globalen Wohlstandsgesellschaft diesem Tod begegnen, der das Leben so vieler Menschen umfängt? Die Antwort, die die Bibel und die christliche Glaubenstradition auf diese Frage geben, ist nicht gerade bequem. Sie möchten uns in Anspruch nehmen: als Kinder Gottes und als Brüder und Schwestern Jesu Christi und aller Menschen. Überall auf der Welt. - Wozu lädt uns das ein?

„Lasst uns mit ihm gehen“, sagt Thomas im heutigen Evangelium. „Ja, lasst uns mit Jesus gehen“, so seine Ermutigung an die anderen Jünger. Tatsächlich braucht es solch einen aufmunternden Impuls, denn die Situation ist brenzlich. „Eben noch“, wie es heißt, sollte Jesus in Judäa gesteinigt werden. Dennoch will er dorthin zurückkehren: um der „Verherrlichung Gottes zu dienen“, wie er selbst sagt. Die treibende Kraft dazu ist die Liebe, eine ganz konkrete Liebe: zu Marta, Maria und Lazarus.

Die Liebe ist es auch, die Gott bis in die Gräber hinabsteigen lässt, um das Volk Israel, das ihm durch die Jahrtausende so sehr ans Herz gewachsen ist, herauszuholen aus dem Tod der Isolation und Selbstentfremdung im babylonischen Exil. Eindrücklich haben wir davon in der ersten Lesung aus dem Buch Ezechiel gehört: „Ich hole euch herauf aus euren Gräbern“, spricht Gott, „ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr (wieder) lebendig!“

So, wie die Bibel davon erzählt, erweist sich Gott durch alle Zeit als ein Gott des Lebens - und stets als ein Gott an der Seite der Menschen. Für sie und mit ihnen ist er unterwegs durch die Geschichte. Wenn es sein muss, rückt er dafür sogar dem Tod empfindlich auf die Pelle. - Nein, der Tod hat nicht in jedem Fall das letzte Wort! Das gehört zu den Grundbotschaften der Bibel, des Alten wie des Neuen Testaments. Und es mag auch die Botschaft dieses Sonntags sein, dessen Texte uns mit ihren Verheißungen locken wollen.

Nicht zuletzt in Jesus von Nazareth kommt Gott uns mit seiner Leidenschaft für das Leben entgegen. Nicht nur den Jüngern damals, auch uns heute gilt diese Ermutigung, „mit ihm zu gehen“ - wenn es sein muss, bis an die Wohnstätten des Todes in unserer Welt. Ja, jetzt und hier sind die Zeit und der Ort, „Gott zu verherrlichen“, indem wir seine Wege gehen. Nachfolge nennt das die christliche Tradition. Sie nimmt die uralte Bewegung Gottes zu den Menschen hin auf und will sie fortsetzen: in unsere Zeit, in unsere Welt hinein.

„Gott hat nur unsere Hände, um seine Werke heute zu tun. Er hat nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu begleiten. Er hat nur unsere Lippen, um heute von ihm zu erzählen. Wir sind Gottes Botschaft, in Taten und Worten geschrieben“, so sagt es ein Gebet aus dem 14. Jahrhundert. Seine unbekanntem Verfasser wussten um die Notwendigkeit, „Gott als Tätigkeitswort“ (Kurt Marti) in die Mitte der Menschen zu tragen, wenn seine Botschaft durch alle Zeit vernehmbar bleiben sollte. Mit dem Leitwort „Menschenwürdig leben. Überall!“ will MISEREOR uns anstiften, Boten dieses Gotteswortes zu werden: damit es

sich lautstark hineinsprechen kann auch in die Mitte der Menschen, die unter elenden Umständen in den Armutsvierteln der Städte leben.

So wie die Bibel es in ihrer Gottesverkündigung nicht „einfach“ bei den Todeserfahrungen der Menschen belässt, so sind auch wir eingeladen, bewusst umzugehen mit dem, was uns an Armut, Leid und Tod begegnet. Gottes Wege gehen! In der Nachfolge Jesu bedeutet das: Gott suchen - und finden - unter den Geringsten einer jeden Zeit und dafür Mit-Sorge tragen, dass sie auch morgen noch in Würde leben können. Überall auf der Welt: in Peru zum Beispiel, in Kambodscha oder Kenia. Diese Länder und die Menschen, die im Abseits der jeweiligen Hauptstädte leben, sind uns in der MISEREOR-Fastenaktion 2011 besonders an Herz gelegt.

Der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez hat einmal gesagt: „Die Armen sterben nicht am Ende ihres Lebens, sondern von Geburt an!“ Könnte es für sie nicht aber doch eine Alternative geben zu all dem Tod, der sie umgibt?

Das Sterben gehört zum Leben, das wissen wir. Doch es gibt auch vermeidbare Tode mitten im Leben. Damals wie heute. „Wärest du bloß hier gewesen“, sagt Marta im heutigen Evangelium zu Jesus, „dann wäre mein Bruder nicht gestorben“. „Ja, wärest du bloß hier gewesen ...“ Ganz viel Zutrauen spricht sich in diesen Worten aus. Zutrauen ins Leben und Glauben an den, der das Leben wahrhaft schenken kann. MISEREOR teilt dieses Zutrauen und diesen Glauben mit seinen Partnern rund um die Erde - auch wenn Gott hier oder dort einen anderen Namen trägt. Wir sind eingeladen, mit den MISEREOR-Partnern in die Welt hinauszugehen, damit das Zutrauen in die Möglichkeiten des Lebens wachsen kann. - Überall und auch noch in der kleinsten Hütte.

Vielerorts sind die Hütten der Menschen in den städtischen Armenvierteln tatsächlich nicht viel mehr als acht oder zehn Quadratmeter „groß“. Links vorn am Altar seht Ihr eine Frau in einem „Cortico“, einer „Bienenwabe“, 3 mal 5 Meter groß, 20 solcher „Verhaue“ nebeneinander, mit *einer* Toilette und *einer*

Dusche, Nährboden für Drogenmissbrauch und ansteckende Krankheiten. Rechts vorn mit ihrem Enkelkind eine Großmutter, die aus der glaslosen Öffnung ihrer Baracke liebevoll hinausschaut und ihr Enkelkind umsorgt. Zwei „Foto-Shootings“ aus Sao Paulo, Santa Cristina.....

Ganze Familien versuchen in solchen Baracken ihr Leben zu meistern. Kaum jemand von uns vermag sich vorzustellen, wie das geht: schlafen, kochen, essen, miteinander leben und lieben, Hausaufgaben machen, Kranke pflegen, Kinder gebären, Schutz und Ruhe finden, Kraft schöpfen für den neuen Tag auf so wenig Platz...